

Realitätsbezüge im Roman „Die Heimkehr“ von Bernhard Schlink

Galina Adamova

References to Reality in the novel "Homecoming" by Bernhard Schlink. In his novel "Die Heimkehr" (2006) Bernhard Schlink turns once again to the literature in an attempt to strike a balance between the national socialist past and conflicts between generations. The first association that a reader makes is Homer's "Odyssey". On the long way home and finding himself the author takes a journey through history and meets lots of real people. Throughout the history Schlink keeps track of these meetings with the reality that gives the novel almost a documentary character.

Key words: National Socialist Past, Conflicts among Generations, Reality and Fiction

EINFÜHRUNG

„Nach einer Generation, in der gerade die Opfer und Täter Scheu hatten, von der Vergangenheit zu reden, ist meine Generation tonangebend geworden, für die das Reden über die Vergangenheit selbstverständlich geworden ist. Indem unsere Erfahrungen, Vorstellungen und Themen Mainstream sind, ist es auch die Vergangenheit, die uns geprägt hat und weiter beschäftigt.“ hat 2001 der 1944 geborene Juraprofessor Bernhard Schlink in seinem Essay „Auf dem Eis“ für „Spiegel“ geschrieben [Schlink 2001: 82].

Gewiss gibt es kein anderes Thema als die Vergangenheit, das für einen Deutschen heikler sein könnte. Mit seinem 2006 erschienenen Roman „Die Heimkehr“ versucht Bernhard Schlink wieder mit Hilfe der Literatur die Versöhnung mit der NS-Vergangenheit, mit den starken Generationskonflikten, mit der ständigen Suche nach den Ursachen. Der Roman wird nach Schlinks Welterfolg mit dem „Vorleser“ gut zehn Jahre vorher von vielen Seiten kritisiert, wie z.B. wegen der Vielfalt der Themen, die zusammengefügt werden und nicht ausführlich behandelt werden, wie Carsten Hueck in seiner Rezension „Wuchtiges Sonderangebot“ vom 04.03.2006 behauptet. Ihm wird auch fragwürdige literarische Qualität wegen der einseitig geschilderten Figuren vorgeworfen, laut Gieri Caveltz. Trotz der Vorwürfe liefert das Werk viele Impulse zum Nachdenken.

FRAGESTELLUNG

Schon bei der Überschrift „Die Heimkehr“ macht man Assoziationen mit Homers Odysseus. Wenn man dem Text folgt, ist man gleich von seinen Vermutungen überzeugt – es geht um die Heim- und Wiederkehr. Auf diesem langen Weg nach Hause und nach dem Selbstfinden macht der Erzähler eine Reise durch die Geschichte, stößt auf zahlreiche Vertreter verschiedener Gesellschaftsgruppen. Diese Begegnungen sind nämlich die Wegweiser der Auseinandersetzung mit der nahen Vergangenheit, mit der zerstörten Kommunikation zwischen den Generationen und der verzweiferten Suche nach dem Ich. Durch die ganze Entwicklung der Geschichte zieht Schlink am Faden der Begegnung mit der Realität, was dem Roman fast dokumentare Charakteristiken verleiht.

Mit dem vorliegenden Aufsatz wird versucht, eine Antwort auf die Frage zu geben, in wie weit die Realität die eigentliche Entwicklung des Romans unterstützt. Zu diesem Ziel werden einige der realen Personen und die jeweiligen Momente im Werk näher untersucht.

PETER DEBAUER UND SEINE BEGEGNUNGEN

Der am Ende des Zweiten Weltkrieges geborene Peter Debauer kennt seinen Vater nicht. Der einzige Faden, der eine Beziehung zu ihm bildet, sind die Großeltern, bei denen der kleine Paul seine Sommerferien verbringt. Bei den Gesprächen mit den Großeltern, besonders mit dem Großvater, entdeckt das Kind viele Ereignisse aus der Schweizer Geschichte, manche von denen Schlink mit der Genauigkeit eines Historikers wiedergibt. Hier seien als Beispiel die für die Schweizer wichtigen Schlachten bei Morgarten und Sempach im 14. Jh. zu nennen. Mit dem Ziel, seiner kompletten Geschichte einen Hauch

Realität beizubringen, auch wegen der späteren Ereignisse, die er beschreibt, verbindet Bernhard Schlink seine fiktive Erzählung mit Erzählungen über wirkliche historische Ereignisse. Auch wird das verwendet, um die Gebundenheit zu Familie Debauer und dem Vater zu betonen, dessen Suche der Ich-Erzähler Jahrzehnte seines Lebens widmet. Außerdem entwickelt sich aus dem vom Großvater Gehörten eine Art Erziehung, dass man immer nach der Moral und den Folgen nicht nur aus der Geschichte, sondern auch aus seinen eigenen Taten suchen muss: „[...] Fehler zu machen kann niemand vermeiden. Aber niemand muss den gleichen Fehler noch mal machen.“ [Schlink 2006: 21].

Die Großeltern beschäftigen sich, um zu der Rente noch ein wenig zu verdienen, mit Korrekturen und Aufarbeitung von Heftchenromanen, den „Romanen zur Freude und zur guten Unterhaltung“. Weil das Papier in diesen Nachkriegsjahren knapp ist, bekommt Paul die Druckvorlagen zum Malen, soll aber versprechen, die Texte auf der anderen Seite nicht zu lesen. „Und weil ich ein braves Kind war, hielt ich mich jahrelang daran, die Rückseiten nicht zu lesen.“ [Schlink 2006: 33]. Später – entweder aus Langeweile, oder wegen seiner ersten Liebesgefühle – wagt Paul die „verbotenen Rückseiten“ zu lesen. Der erste Roman, den er liest, handelt von einem deutschen Soldaten, der aus der russischen Gefangenschaft geflohen die Gefahren beschreibt, die er auf dem Heimweg überwindet. Der Junge vergisst schnell die Einzelheiten, die Heimkehr kann er aber nicht vergessen und daraus verändert sich sein Leben. Da die letzten Seiten des Romans verloren gegangen sind und trotz der Versuche die zu finden, auch im nächsten Sommer im Haus der Großeltern, erfährt Paul nicht, wie die Geschichte endet.

Im Laufe der nächsten Jahre wird die Suche weniger dringlich, fast vergisst Paul sie ganz. Die Großeltern sterben, die Mutter macht Karriere, er selbst studiert. Später, nach seiner Rückkehr aus Amerika und nach dem Umzug in eine andere Stadt, findet er wieder die alte Lektüre und fühlt sich wie gefesselt von der Idee den Verfasser zu finden. Weil er im Roman die Motive der Odyssee erkennt, liest er nicht nur dieses Werk von Homer, sondern auch den Roman von Josef Martin Bauer „So weit die Füße tragen“. Laut dem Literaturportal Bayern betritt Josef Martin Bauer die literarische Bühne 1930 mit seinem Roman „Achtsiedel“, für den er den Jugendpreis deutscher Erzähler bekommt. Danach gibt er seine journalistische Tätigkeit auf und schafft mehrere Romane, Erzählungen und Novellen. Sein berühmtestes Werk ist der Roman „So weit die Füße tragen“ von 1955, der über die Flucht und Leidensgeschichte eines deutschen Oberleutnants aus Sibirien und seine Heimkehr nach dessen Berichten erzählt.

Bernhard Schlink macht für den Leser eine Zusammenfassung des Romans, und nun fragt man sich wieder nach dem Ziel der dargestellten Information. Sie hat einen erheblichen Beitrag für die weitere Entwicklung der Geschichte, indem der Protagonist anhand von diesem Text sich Fragen nach der Person des Autors stellt und seine Vorstellung von dem Autor des verschollenen Heftchenromans entwickelt.

Zwei weitere Geschichten begleiten den Protagonisten bei seiner Suche, nämlich die Erzählung „Karl und Anna“ von Leonhard Frank und der Fall vom Bauern Martin Guerre. Beide Geschichten berichten über ähnliche Ereignisse – der Ehemann gilt jahrelang als verschwunden, die Frau lebt allein, da taucht einer auf und gibt sich als der verloren geglaubte Ehemann aus. Die Frau glaubt ihm oder sie will ihm glauben und beginnt ein Leben mit dem fremden Mann, bis nach Jahren der Richtige heimkehrt und Ansprüche auf seine Familie stellt. Diesmal, wieder nach kurzer Zusammenfassung der Geschichten, stehen im Mittelpunkt die Fragen des Protagonisten nach der Liebe und dem Zusammenleben zweier unbekannter Leute. Man kann eine Parallele zu dem verlorenen Ende des Heftchenromans ziehen, wo der Heimkehrer vor dem Haus steht und seine Frau, neben der ein neuer Mann und zwei Kinder sind, die Tür öffnet.

Die Geschichte von dem hemkehrenden Soldaten und deren Autor lässt den Protagonisten nicht los. Wenn er sich von der Trennung von Barbara auskuriert fühlt, geht er wieder zu Karls Geschichte zurück. In einem Gespräch mit einer alten Dame, dessen

Adresse er im Laufe seiner Suche ausfindig gemacht hat, taucht zum ersten Mal der Name Karl Hanke auf. Dieser nur beiläufig von der alten Dame erwähnte Name und ihre Spekulationen, dass der Mann immer noch lebe, nimmt Schlink in seinem nächsten Kapitel zum Thema von Pauls Gespräch mit Max, dem Sohn seiner Ex-Freundin. Zum ersten Mal berichtet Schlink so ausführlich über das Leben seiner „wirklichen Personen“, die er im Roman miteinwickelt. Der Leser bekommt Information über die Laufbahn eines der zu Hitler am nächsten stehenden Parteifunktionäre, es wird sowohl über seine organisatorischen Fähigkeiten berichtet als auch, dass er sich „aus der Parteikasse bediente und sich in der Festung Breslau ein Reich des Luxus schuf, stur war, anmaßend und rücksichtslos bis zur Grausamkeit.“ [Schlink 2006: 156] Die Biografie von Hanke führt zu interessanten Überlegungen mit Max und zu Fragen nach Tugenden, die im Zusammenhang mit dem Standpunkt oder der Situation auch etwas Böses bedeuten oder hervorbringen können.

Die Geschichte von Karl Hanke begleitet den Protagonisten noch eine Weile. Durch einen Freund bekommt er Zeitungsartikel mit Reden von Hanke. Er befragt auch seine Mutter, die in den letzten Monaten des Krieges in Breslau, Hanks Festung, allein gelebt hat, nachdem ihre Eltern die Stadt verlassen hatten und von den Schüssen der Flugzeuge getroffen worden waren. Während eines gemeinsamen Urlaubs macht sich Paul Überlegungen über die Verhältnisse zwischen einer alleinerziehenden Mutter und ihrem Sohn. An einem Abend erzählt er seiner Mutter kurz über seine Ergebnisse im Zusammenhang mit Karls Geschichte und dass die Spuren in ihre Gegend zurück geführt haben. Die Mutter sagt kein Wort dazu, ob sie irgendwann Hanke kennen gelernt hat, sie erzählt aber mit immer lauter werdenden Stimme über die gesprengten Häuser in Breslau, über die Versuche den Bomben zu entfliehen und über die verletzten und getöteten Leute.

Wenn man ins Internet als Suchbegriff „Festung Breslau“ eingibt, so findet man zahlreiche Artikel, wie diesen im „Spiegel“ von 2001: „Während die Rote Armee die Stadt täglich mit Artillerie, Panzern und Fliegerbomben angreift und Rotarmisten mit Flammenwerfern Haus um Haus stürmen, mobilisiert Hanke selbst Kinder für den Kampf. Vom 7. März an werden zehnjährige Jungen und zwölfjährige Mädchen „arbeitspflichtig“, etwa für Küchendienste. Das Festungsleben spielt sich vor allem in Kellern und Ruinen ab. Die Wehrmacht sprengt Häuser, ganze Straßenzüge und sogar Kirchen, um freies Schussfeld zu haben und eine Landebahn für Flugzeuge zu bauen. Kinder und Alte errichten Barrikaden aus Pflastersteinen und Straßenbahnwaggons, aus Kellerfenstern werden Schießscharten.“ [Klußmann 2011: 98] Hanke selbst hält den Ausruf, man solle bis zum letzten Blutropfen kämpfen, nicht durch, und flieht am frühen Morgen des 06.05.1945 mit einem Flugzeug. Die Stadt kapituliert am selben Tag.

Am Ende des heftigen Geredes versöhnen sich Mutter und Sohn fast ohne Worte. Durch das Gespräch zwischen der Mutter und dem Sohn, in das diese wahre Geschichte aus der nahen Vergangenheit miteinbezogen wird, wird gezeigt, dass man mit dem Vergangenen leben kann, indem man nach Versöhnung sucht.

Ein paar Monate später fällt die Berliner Mauer. Auf seiner Suche nach dem Vater und dem Ich wird der Protagonist, wie schon angedeutet, von vielen Ereignissen der Weltgeschichte begleitet. Der Autor schildert kurz, wie er die Geschehnisse miterlebt hat, zwar ist er nie als richtiger Zeuge dabei gewesen. Beim Mauerfall will er aber „die Geschichte nicht verpassen.“ [Schlink 2006: 200] Im Artikel von Stefan Martini „Vermessungen, Vergewisserungen, Verstrickungen. Bernhard Schlink in Dichtung, Wissenschaft und Essay zu DDR-Vergangenheit und Aufarbeitung“ in der Zeitschrift „Der Freischützler“ von 2006 wird anhand der wissenschaftlichen Artikel und Essays von Schlink berichtet, dass er sich mit dem Thema DDR schon seit 1988 befasst. Auch in seinen späteren Vorlesungen an der Humboldt-Universität in Berlin oder in seinen Untersuchungen greift er zum Thema Vergangenheitsschuld und übt Kritik auf die strafrechtliche Aufarbeitung kommunistischer Vergangenheit. Nach dem Mauerfall arbeitet er auch an der Übergangsverfassung für die DDR vor der Wiedervereinigung mit. Es ist

also kein Wunder, dass Schlink in seinem Roman ausführlich über seinen Spaziergang durch Ostberlin erzählt. Nach dem Laufen durch die Straßen und den Besuch der Universität, nach diesem ersten eigentlichen persönlichen Miterleben eines Ereignisses aus der Weltgeschichte fühlt er sich ein bisschen enttäuscht, stellt sich aber schnell die Frage: „Was hatte ich von der Geschichte erwartet?“ und findet genauso schnell eine Antwort: „Offensichtlich hat es die Geschichte nicht eilig. Sie respektiert, dass im Leben gearbeitet, eingekauft, gekocht und gegessen werden muss, [...]“ [Schlink 2006: 202].

Die Beziehung zu der DDR und Ostberlin bleibt bestehen, indem Paul Debauer eine Vorlesung und ein Seminar zum Verfassungsrecht der BRD anfängt. Außerdem gelingt er in Ostberlin wieder auf die Spuren seines Romanautors, der unter dem Namen Walter Scholler, einem aus Wien stammenden Juden, für die Zeitung „Nachtexpress“ gearbeitet hat. Wieder taucht ein realer Begriff auf. Es scheint überflüssig, ist es aber nicht im Zusammenhang mit der Absicht des Autors, der Mischung aus Fiktion und Realität treu zu bleiben. So legt Schlink dem Leser immer wieder reale Namen und Begriffe vor, wie später z.B. „New York Times“, und jongliert mit einer Sicherheit damit, die beim Leser keine Spur von Zweifel hinterlässt, die ganze erzählte Geschichte sei real.

Als Debauer Wochen oder Monate später ein Buch bekommt mit dem Vorschlag das Buch ins Deutsche zu übersetzen und in Deutschland zu veröffentlichen, bricht sein geordnetes Leben zusammen. Der Autor John de Bauer soll laut der Rezension der „New York Times“ Schüler von Leo Strauss und Paul de Man sein. Über beide Wissenschaftler erfährt man vom Text nichts Weiteres, wobei über die Dekonstruktion, dessen Vertreter de Man war, ausführlicher berichtet wird. Dass de Baur als Schüler von Strauss und de Man vorgestellt wird, verleiht einerseits der Geschichte jene Wirklichkeitsnote, die im Laufe der Erzählung immer wieder aufgenommen wird. Andererseits klingt es ziemlich ironisch, dass der Ex-Nazianhänger de Baur bei einem Juden, dem Professor für politische Philosophie Leo Strauss, und bei einem den nationalsozialistischen und antisemitischen Ideen nahestehenden Literaturtheoretiker, -kritiker und Philosophen, Paul de Man, gelernt hat. Diese realen Personen und deren theoretischen Arbeiten verhelfen Schlink zur Verwirklichung seiner „Dokumentation“ in der Erzählung.

Monate später, als Debauer nach langen Überlegungen nach Amerika fliegt und seinen Vater ausfindig macht, denkt er sich eine Biografie aus und bekommt Zugang zur Universität und de Baur's Vorlesungen und Seminaren. An einem Abend in de Baur's Haus beginnen die eingeladenen Teilnehmer ein Gespräch, in das wieder reale Personen eingewickelt werden. Man streitet darüber, in wie weit das Milgram-Experiment gemein und quälerisch ist. Über den 1933 geborenen Psychologen Stanley Milgram, der durch seine Arbeit zum Gehorsam gegenüber Autoritäten bekannt wurde, berichtet der Text nichts. Von seinem Experiment erfährt aber der Leser genaue Informationen, als läse man sie in der Fachliteratur, wie beispielsweise über den Verlauf des Experimentes. Der Versuch besteht darin, dass ein „Lehrer“ (die eigentliche Versuchsperson) einem „Schüler“ (ein Schauspieler) bei Fehlern im Wiederholen von Wortpaaren jeweils einen elektrischen Schlag versetzt. Ein Versuchsleiter (ebenso ein Schauspieler) gibt Anweisungen dazu. Die Intensität des elektrischen Schlages wird nach jedem Fehler erhöht. In Wirklichkeit erlebt der „Schüler“ keine elektrischen Schläge, sondern er reagiert nach einem vorher bestimmten Schema, in Abhängigkeit von der eingestellten Spannung. Drei Seminar-Teilnehmerinnen reden heftig über die Gehorsamkeit, die zu Grausamkeit führen kann, wobei sie auch den Namen der bekannten politischen Theoretikerin jüdischer Herkunft Hannah Arendt einmischen und vermutlich den von ihr dokumentierten Prozess gegen den SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann. Wenn man weiß, dass das Experiment von Stanley Milgram ursprünglich dazu dienen sollte, die Verbrechen aus der NS-Zeit sozialpsychologisch zu erklären, wundert man sich nicht, dass auch diese Personen in den Roman miteinbezogen werden und dass der Protagonist und die anderen heftig diskutieren. Es werden zwei Standpunkte vorgestellt: die Aussage von dem Sohn „Etwas Schlechtes wird nicht dadurch gut, dass man eine Lehre daraus zieht.“ und die darauf

folgende Frage des Vaters „Darf man nicht klüger werden? Gibt's nur Instant-Kategorien?“ [Schlink 2006: 301] Also ergibt sich nicht nur ein Generationskonflikt, sondern auch ein Konflikt auf der Ebene des Verständnisses vom Umgang mit den Mitmenschen und auf der Ebene der menschlichen Werte.

Das grausame Experiment von Stanley Milgram wird in den letzten Kapiteln des Romans von de Baur nachgeahmt. Er organisiert im Januar für einen Teil seiner Studenten ein einwöchiges Seminar außerhalb der Stadt, wo die Teilnehmer außergewöhnlichen Bedingungen ausgesetzt werden und mit Gewalt konfrontiert werden, in ihnen wird Schuldgefühl und große Angst geweckt. Paul versteht, dass sein Vater mit ihnen ein Experiment durchzuführen versucht und stellt sich viele Fragen nach dem Sinn und Zweck des Experiments: „Wie verhalten sich Studenten, künftige Politiker, Richter, Geschäftsleute und andere Verantwortungsträger unter extremen Bedingungen? Wie solidarisch? Wie egoistisch? Wie prinzipienfest, wie kollaborationsbereit? Was braucht es, dass sie einander verraten, dass sie sich gegeneinander wenden? Bei wie viel Kälte, Hunger, Druck, Angst ist der Lack der Zivilisation ab?“ [Schlink 2006: 354-355].

SCHLUSSFOLGERUNGEN

Bestimmt wird von manchen Lesern das Erwähnen der historischen Ereignisse oder das ständige Auftauchen von Persönlichkeiten aus der Geschichte und vielen Bereichen der Wissenschaft als störend oder als künstlich empfunden. Der Text hätte natürlich auf rein fiktiver Ebene konstruiert werden können. Da bliebe er aber nur eine bloße Nachahmung der Odyssee oder die Geschichte von der Suche nach dem verlorenen Vater. Das Netz aus vielen historischen Ereignissen und Persönlichkeiten, deren Schilderung maßgebend zu der weiteren Entwicklung der Geschichte ist und weitere Fragen herforruft, die beantwortet werden oder wieder zu anderen Fragen führen, macht aus dem Roman eine fast historische Erzählung, an deren Glaubwürdigkeit man nicht zu zweifeln wagt. So realistisch klingt sie. Mit der Hilfe der eingebundenen Realität ist „Die Heimkehr“ ein literarischer Versuch über die Vergangenheit zu sprechen.

BIBLIOGRAPHIE

- [1] Bauer, Josef Martin. In: <http://www.literaturportal-bayern.de/autorenlexikon?task=lpbauthor.default&pnd=118507303> (Zugriff am 18.08.2013).
- [2] Cavelti, Gieri. Die Odyssee als Obsession. Bernhard Schlinks Roman. "Die Heimkehr". In: <http://www.nzz.ch/2006/04/22/fe/articleDLKTE.html> (Zugriff am 18.08.2013)
- [3] Hueck, Carsten. Wuchtiges Sonderangebot. Bernhard Schlink: "Die Heimkehr". In: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/kritik/478774/> (Zugriff am 18.08.2013)
- [4] Klußmann, Uwe. „Als Festung verteidigte sich die schlesische Landeshauptstadt fast drei Monate lang gegen die Rote Armee. Breslauer Apokalypse“. In: „Spiegel“, Heft 1, 2011, S. 98–99.
- [5] Martini, Stefan. „Vermessungen, Vergewisserungen, Verstrickungen. Bernhard Schlink in Dichtung, Wissenschaft und Essay zu DDR-Vergangenheit und Aufarbeitung“. In: „Der Freischütler“, Heft 14, 2006, S. 39–46.
- [6] Schlink, Bernhard. „Auf dem Eis. Von der Notwendigkeit und der Gefahr der Beschäftigung mit dem Dritten Reich und dem Holocaust“. In: „Spiegel“, Heft 19, 2001, S. 82–86.
- [7] Schlink, Bernhard. Die Heimkehr. Diogenes Verlag AG, 2006, S. 21, 33, 156, 200, 202, 301, 354-355.

ABOUT THE AUTHOR:

Galina Adamova, PhD student, Department of Germanic and Romance Studies, South-West University "Neofit Rilski", Phone: +359 888 792 625, E-mail: galinaadamova@abv.bg

The paper has been reviewed.